

PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG IM KULTURVERGLEICH

Hans-Joachim Kornadt (Saarbrücken) & Gisela Trommsdorff (Konstanz)

In der Arbeitsgruppe wurden anhand einzelner Beiträge aus verschiedenen kulturvergleichenden Untersuchungen kulturelle Besonderheiten von Persönlichkeitsmerkmalen und ihrer Entwicklung sowie soziokulturelle Bedingungen, unter denen sie zustande kommen, behandelt. Zugleich wurde auch versucht, die Bedeutung kulturspezifischer Entwicklungsprozesse für die Gesamtpersönlichkeit und im Hinblick auf universelle bzw. kulturspezifische Faktoren und Prozesse zu analysieren. Schließlich wurden allgemeinere methodische und theoretische Aspekte angesprochen.

Die Beiträge gruppieren sich im wesentlichen um zwei Themenschwerpunkte: Einmal um verschiedene Aspekte der kognitiven Entwicklung: schulische Leistung (Boehnke und Bergs-Winkels); Kontrollwahrnehmung (Essau und Trommsdorff); kreative Fertigkeiten (Hany und Heller); moralisches Urteil (Keller) und Menschenbild (Oerter); zum anderen um Aspekte der Sozialisation: Familienklima (Boehnke und Bergs-Winkels); Individual- vs. Gruppenorientiertheit von Kulturen (Essau und Trommsdorff); frühe Sozialisationsmuster (Keller, Schölmerich und Leyendecker); Mutter-Kind-Interaktionen (Kornadt und Trommsdorff).

In der Regel wurden beide Aspekte, wenn auch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, miteinander verbunden; meist war dabei auch die Frage nach Universalien und Kulturspezifika relevant, die mehr oder weniger ausdrücklich thematisiert wurde. Eine Ausnahme hiervon bildete der Beitrag von Flammer; er war um eine begrifflich-theoretische Analyse und Einordnung des (seines) Konzepts "sekundäre Kontrolle" bemüht, das - wenn auch in etwas anderer Bedeutung - noch in zwei weiteren Beiträgen (Essau und Trommsdorff; Kornadt und Trommsdorff) eine Rolle spielte.

In den Beiträgen und in der Diskussion wurden besonders zwei Problemkreise immer wieder deutlich, wenngleich - auch aus Zeitmangel - nicht ausführlich genug diskutiert:

1. Methodische Probleme

Die besonderen methodischen Schwierigkeiten der kulturvergleichenden Forschung, wie sie von Lonner & Berry (1987), Segall et al. (1990) und Trommsdorff (1989) dargestellt worden sind, treten natürlich auch im aktuellen Forschungsprozeß in immer neuen Varianten wieder in Erscheinung. So bestand z.B. bei der Untersuchung über Familienklima und schulische Leistungen das besondere Problem, daß ein bereits vorgegebener standardisierter Fragebogen bei Stichproben aus sieben verschiedenen Kulturen (Australien, Deutschland, Kanada, U.S.A., Hongkong, Taiwan und Japan) verwandt wurde. Die Vorteile eines solchen Verfahrens, das leicht vergleichbare Daten liefert, liegen natürlich auf der Hand, auch was die Durchführbarkeit und Datengewinnung selbst betrifft. Fraglich bleibt allerdings die kulturspezifische Bedeutung der einzelnen Items bzw. bestimmter

Itemgruppen im jeweiligen kulturellen Kontext, so z.B. wenn von einem "zugewandt solidarischen Familienklima" oder der Rolle des "Selbstwertgefühls" gleichermaßen bei asiatischen und westlichen Kulturangehörigen auf der Grundlage gleicher Itemgruppen gesprochen wird. Es bleibt offen, ob die Konstrukte jeweils "Gleiches" erfassen, und ob daher die Werte verglichen werden können.

Das gleiche Problem bestand zwar prinzipiell ähnlich in der Untersuchung von Hany und Heller über die Entwicklung kreativer Fertigkeiten bei deutschen und chinesischen Kindern, aber hier wurden "kreative Fertigkeiten" sozusagen per definitionem von vornherein aus der Sicht westlicher Kulturen gesehen. Entsprechend waren auch westliche Testskalen zur Erfassung von technischer Kreativität, von konvergentem Denken (in dem sich die Chinesen als überlegen erwiesen) und von divergentem Denken (bei dem die deutschen Schüler besser abschnitten) verwendet worden. Hier läßt sich den Einwänden gegen die Verwendung "westlicher Verfahren" leichter mit "erkenntnistheoretischen" Argumenten begegnen, wenngleich auch damit keineswegs alle Fragen nach der kulturspezifischen Bedeutung von Items, von Denkstilen und deren Einordnung in den allgemeinen Kontext der Persönlichkeit und der Kultur beantwortet sind. In ähnlicher Weise, wenn auch auf anderem Gebiet, sind auch Essau und Trommsdorff vorgegangen, die ihr theoretisches Konstrukt der "Kontrollorientierung" aus einem von vornherein kulturübergreifend konzipierten theoretischen Konzept der Unterschiedlichkeit von primärer und sekundärer Kontrolle formuliert haben. Aus diesem theoretischen Konzept waren dann Fragebogen-Items abgeleitet, gemeinsam mit Kulturangehörigen der zu untersuchenden Kulturen formuliert und außerdem in Vorversuchen in diesen Ländern auf ihre Brauchbarkeit hin geprüft worden. Natürlich sind auch bei diesem Vorgehen immer noch Fragen der kulturadäquaten Validität zu prüfen.

Auf eine im Prinzip ähnliche Weise, aber angewandt auf andere, sehr viel mehr qualitative Verfahren wurden bei den Untersuchungen von Keller zum moralischen Urteil und seiner Begründung, bei Kornadt und Trommsdorff über verschiedene Arten der Mutter-Kind-Interaktion und von Oerter über das Menschenbild vorgegangen. Auch hier wurde von einer im Prinzip als transkulturell verstandenen theoretischen Konzeption ausgegangen und demgemäß Auswertungskategorien (anstelle von Items) formuliert. Mit ihrer Hilfe wurde das von dem Probanden produzierte qualitative Material nach vorher festgelegten theoretischen Gesichtspunkten analysiert. Der Vorteil dieses Vorgehens ist einerseits, daß die Kategorienbildung gemäß universeller Kriterien für alle Kulturen einheitlich erfolgt, andererseits die Probanden aber qualitative, individuelle und möglicherweise auch kulturspezifische Antworten geben können, die dann von Kulturangehörigen nach einheitlichen Kriterien den Kategorien zugeordnet werden. Diese kulturangehörigen Auswerter müssen allerdings sowohl die allgemeinen transkulturellen Prinzipien der Kategorienbildung wie auch die kulturspezifische Bedeutung der einzelnen Antworten verstehen, um sie richtig einander zuordnen zu können.

Dies wirft jedoch ein neues Problem auf. Auswerter sind anscheinend für Besonderheiten ihrer eigenen Kultur häufig "betriebsblind", da das Besondere eher das ist, was vom Gewohnten abweicht. Insofern haben wir selbst charakteristische Schwierigkeiten beobachtet, das Kulturspezifische - sei es im Ausprägungsgrad oder in qualitativen Besonderheiten von Verhaltens- oder Denkweisen - aus der eigenen Kultur zu erkennen und z.B. anhand eines "universellen Maßstabes" zu bewerten. Es ist die Frage, ob nicht eine Art "Über-Kreuz-Auswertung" des Materials der jeweils anderen Kultur ergiebiger oder für bestimmte Fragestellungen sogar unerlässlich ist.

2. Universalität vs. Kulturspezifität

Diese Frage spielte als Hintergrund bei allen Untersuchungen eine Rolle. Am wenigsten ausdrücklich thematisiert war dies bei der Untersuchung von Hany und Heller, die pri-

mär auf die Feststellung von Unterschieden zwischen chinesischen und deutschen Schülern zielte. Aber auch hier war der theoretische Hintergrund die Annahme der universellen Bedeutung von Komponenten des kreativen Denkens. Anderen Untersuchungen lag die Annahme universeller Entwicklungsschritte zugrunde, so z.B. in der Entwicklung des Menschenbildes (Oerter) oder der Entwicklung des moralischen Urteils (Keller) - in beiden Fällen auf Piaget zurückgehend - sowie in der Funktion früher Mutter-Kind-Kommunikationen (Keller, Schölmerich und Leyendecker).

Einen weiteren Themenbereich bildete die Hypothese universeller funktioneller Zusammenhänge zwischen Entwicklungsbedingungen und der Ausbildung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale, so beispielsweise bei Boehnke in Bezug auf den Zusammenhang von Familienklima und Schulleistung oder bei Essau und Trommsdorff hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen kulturellen Werten und Kontrollorientierung, und schließlich bei Kornadt und Trommsdorff hinsichtlich der Rolle des frühkindlichen Bedürfnisses nach Bindung und Geborgenheit und seiner Form der Befriedigung als Grundlage für Prozesse der weiteren Motiventwicklung ebenso wie der weiteren Entwicklung der Mutter-Kind-Interaktion.

Auf der Basis universeller Entwicklungsprozesse und funktioneller Zusammenhänge zwischen Bedingungen und Produkten der Entwicklung ist dann auch eine Analyse und Erklärung kulturspezifischer Besonderheiten möglich, die sowohl in den Sozialisationsbedingungen wie deren Wirkungen auf die Persönlichkeit bestehen können. Auch kulturspezifische Funktionssysteme in der Persönlichkeit (wie sie z.B. hinsichtlich der Aggressivität bestehen: vgl. Kornadt, 1990), sind dann als besondere Ausformungen aufgrund universeller Prozesse und spezifischer Entwicklungsbedingungen und Wechselwirkungen erklärbar.

Diese Analyse ist jedoch noch nicht weit fortgeschritten. In den Beiträgen wurden überwiegend Kulturbesonderheiten beschrieben, so z.B. von Keller, Schölmerich und Leyendecker in frühen Formen der Übermittlung von Kulturtechniken auf dem Hintergrund universeller Muster der Eltern-Kind-Kommunikation, die ihrerseits als Ergebnisse evolutionärer Adaptation verstanden werden. Ähnliches gilt für die Beschreibung von kulturellen Besonderheiten in der Begründung moralischer Urteile (Keller) und von qualitativen Besonderheiten (z.B. Harmoniebedeutung) im Menschenbild von Javanern im Gegensatz zu Europäern (Oerter). Am weitesten entwickelt ist diese Analyse wohl bei Kornadt und Trommsdorff. Unterschiede in der Mutter-Kind-Interaktion, die auch im Zusammenhang mit naiven Persönlichkeits- und Erziehungstheorien stehen, betrachten sie als relevant für die kindliche Bindung. Diese wird als Basis für die spätere Entwicklung kindlicher Deutungssysteme, für die Wirkung mütterlicher Erziehungsmethoden und die Entwicklung sozialer Interaktionssysteme gesehen, über die es dann zur Ausbildung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale wie etwa Aggressivität oder prosozialem Verhalten kommt.

Schließlich wurde in einigen Beiträgen deutlich, daß die globale Betrachtung von "Kulturen" und den in ihnen herrschenden Merkmalen zur Übersimplifikation verleiten kann. Selbstverständlich gibt es innerhalb jeder Kultur eine intrakulturelle Varianz (Beiträge von Kornadt und Trommsdorff; Keller, Schölmerich und Leyendecker). Diese Varianz darf man nicht vernachlässigen, ja, man müßte sie auch zum Gegenstand der Forschung machen. Unter Umständen erfüllt man damit erst eines der Ziele des Kulturvergleichs, die Varianzerhöhung, da innerhalb einer Kultur noch Extremvarianten auftreten können, die in der pauschalen Betrachtung untergehen.

Gleichzeitig sind diese Besonderheiten in besonderem Maße für die Erklärung der Kulturspezifika aufschlußreich, und schließlich können sie auch zum Verständnis des sozialen Wandels dienen, der ja in allen Kulturen im Gange ist.

- Kornadt, H.-J. (1990). Aggression motive and its developmental conditions in Eastern and Western cultures. In P. Dreth (Ed.), *Proceedings First European Conference IACCP*. Amsterdam (im Druck).
- Lonner, W.J. & Berry, J.W. (Eds.) (1987). *Field methods in cross-cultural research*. London: Sage.
- Segall, M.H., Dasen, P.R., Berry, J.W. & Poortinga, Y.H. (1990). *Human behavior in global perspective. An introduction to cross-cultural psychology*. New York: Pergamon Press.
- Trommsdorff, G. (1989). Kulturvergleichende Sozialisationsforschung. In G. Trommsdorff (Hg.), *Sozialisation im Kulturvergleich* (S. 6-24). Stuttgart: Enke.
- Zusammenfassungen der erwähnten Beiträge zur Arbeitsgruppe in Frey D. (1990) (Hg.), Bericht über den 37. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Band 1 (S. 539-546), Hogrefe: Göttingen